

darstellen, das am äußersten Rande der ostpreußischen Siedlungsfläche gegen die große Wildnis zu lag und in seiner Entwicklung offensichtlich hinter westlicheren Landschaften zurückgeblieben war. Für Pommern, Mecklenburg, Brandenburg, Schlesien, Polen usw. haben wir genügend Belege dafür, daß schon die Mitte des 16. Jhs. eine stoßartige Ausweitung der gutsherrlichen Betriebe brachte, und zwar nicht nur in Nachwirkung der Wüstungsperiode des 15. Jhs., sondern durch ein planmäßiges Vorgehen der Adeligen (einschließlich der Landesherren als Domäneninhaber), bei dem das Auskaufen der Bauern eine erhebliche Rolle spielte. Wohl ist das Ausmaß der Landeinziehung noch nicht so groß wie im 17. Jh., aber die wesentlichen Formen des Gutsbetriebes sind bereits im 16. Jh. entwickelt. In Polen empfahl schon das 1588 erschienene landwirtschaftliche Lehrbuch von Gostomski als beste Lösung, wenn die Gutsäcker ebenso groß seien wie die Bauernfelder des ganzen Dorfes zusammen. Man wird also, wie auch die Vf. betonen, nicht zu schnell verallgemeinern dürfen. Auf jeden Fall bleibt das Verdienst des Aufsatzes bestehen, auf ein überaus wichtiges Problem neues Licht geworfen zu haben.

Hamburg

Walter Kuhn

**Heinz Stolpe, Die Auffassung des jungen Herder vom Mittelalter.** Ein Beitrag zur Geschichte der Aufklärung. Hermann Böhlau Nachf., Weimar 1955. 536 Seiten. Gln. DM 21,50.

Unsere Zeit ist um ein neues Verständnis Herders bemüht. Es ist bezeichnend, daß dies von verschiedenen Seiten erfolgt, was hoffentlich die richtige Erfassung seiner vielseitigen Persönlichkeit erleichtern wird. Nach dem Engländer Gillies und dem Amerikaner Clark legt Heinz Stolpe ein umfangreiches Buch über Herder vor. Er ist wie der um die neueste Herderforschung verdiente Wilhelm Dobbek in Weimar tätig und will die Gedankenwelt Herders vom Standpunkt des dialektischen Materialismus erschließen. Sein Buch muß ebenso von der Herderforschung wie von der Ostforschung beachtet werden.

St. hat sich in dem ersten, 200 Seiten umfassenden Teil seines Werkes mit der geistigen Haltung Herders bis zur Abreise aus Riga auseinandergesetzt. Bei genauer Kenntnis seiner Schriften und Briefe und der Herder beeinflussenden Literatur seiner Zeit weist er zunächst darauf hin, daß der junge Herder das Mittelalter ungünstig beurteilt hat. Er lehnt es mit Recht ab, Herder als Vorläufer der Romantiker zu betrachten, und legt dar, daß Herder „diese dunkle Zeit“ als „einen Zeitpunkt der Barbarei und des Aberglaubens“ betrachtete. Herder kann nur bedingt als Jünger Rousseaus angesehen werden. Dagegen kann nach St. Herders Bild vom Mittelalter aus seiner Auffassung von der germanischen Urzeit verstanden werden, die er sich nach der Edda und dem Ossian zu veranschaulichen pflegte. Damals hätte die Freiheit der Persönlichkeit geherrscht, damals hätte es noch nicht „Mönche und fränkische Priesterhorden“ gegeben. Es gab daher auch weder pfäffischen noch fürstlichen Absolutismus. St. macht darauf aufmerksam, daß eine gleiche Auffassung zu jener Zeit auch in England durch Macpherson und Blair, Robertson und Ferguson, in Frankreich durch Mallet und Montesquieu vertreten wurde (S. 43—86), wobei er diese Haltung sogleich „dialektisch“ deutet. „Der Ossian-Kult wurde also von der Opposition gegen den Feudalismus gespeist, in der sich Bauern und Bürger einig waren, wenngleich die

ersteren mehr seine Metamorphose in den Agrarkapitalismus erwünschten, während den letzteren die feudalen Privilegien und Anmaßungen ein Dorn im Auge waren“ (S. 68). St. leitet in gleicher Weise Herders Auffassung von der „altgermanischen Freiheitsidee“ von zwei in Riga bestimmenden „sozialen Grundfaktoren“ ab: „einmal das mit dem Anwachsen des Kapitalismus in Handel, Gewerbe und Landwirtschaft erstarkende bürgerliche Selbstbewußtsein und zum andern die Opposition gegen den Absolutismus, die bald den in seinen Privilegien gekränkten alten Adel, bald die über fortwährende Geldforderungen ohne Gewährung adäquater wirtschaftlicher Freiheiten und politischer Garantien erboste Großbourgeoisie, bald beide nebst den ausgesogenen kleinbürgerlichen und plebejischen Schichten und Kasten umfaßte“ (S. 87).

Um diese seine Auffassung zu begründen, schildert St. weiterhin unter Anführung zahlreicher Quellenstellen die Lebensführung der bürgerlichen Gesellschaft in Riga in der Mitte des 18. Jhs. und stellt die Äußerungen zusammen, welche Herders Verhalten zu ihr kennzeichnen. Dabei werden die „feudalen Schranken“, der „Krämergeist“, die „politischen Mißstände“, vor allem der „geistliche Despotismus“ und das „veraltete Bildungswesen“ beleuchtet, die auch außerhalb Rigas als „Hemmnisse für die bürgerliche Gesellschaft“ wirksam waren. Ferner wird der Absolutismus Katharinas II. dargestellt und am Beispiel der Auseinandersetzungen Herders mit Klotz gezeigt, „welche Sumpflüthen der Duodezabsolutismus in der damaligen deutschen Gelehrtenwelt emporwuchern ließ“ (S. 185). Es ist nicht zu bestreiten, daß der junge Herder allen jenen Erscheinungen sehr kritisch gegenüberstand. Die von St. angegebenen Herder-Worte bezeugen dies. Ihre Auswahl ist aber, wie die Äußerungen anderer Schriftsteller, einseitig auf das Ungünstige abgestellt. Einzelne Persönlichkeiten, wie der Diakon Tresscho, werden unrichtig beurteilt, und die gesamte das Leben bejahende, der Zukunft zugewandte Auffassung des jungen Herder wird in den Schatten gerückt. Seine gerade damals begründete Anschauung von der Bedeutung der Persönlichkeit, von dem Wert der Nationen, seine Ablehnung einer jeden schematischen Betrachtung der Geschichte und ihrer gesetzmäßigen Entwicklung werden verschwiegen, weil sie dem dialektischen Materialismus widersprechen. Obwohl der geistesgeschichtliche Ertrag der Ausführungen des Vf. ausdrücklich anerkannt werden soll, muß betont werden, daß es ihm gar nicht so sehr auf philologische Kleinarbeit anzukommen scheint als auf den Nachweis, daß Herder seine Zeit und die Vergangenheit zwar bereits im Sinne des Marxismus verstanden habe, aber trotz allen Scharfsinnes von der Einsicht eines Marx in den politisch-ökonomischen Prozeß noch weit entfernt gewesen sei (S. 212). In der „Zusammenfassung“ des ersten Teils wird wiederholt von den „Hauptfaktoren des feudalen Unterdrückungsapparates“ gesprochen, von der vom baltendeutschen Adel geübten „Kunst der Schinderei ihrer baltoslavischen Leibeigenen“, von dem „Despotismus friderizianischer Prägung“. Die Gedankenwelt des jungen Herder wird als Zeugnis für den damals herrschenden „Klassenkampf“ herangezogen.

Im zweiten Hauptteil des Buches wird Herders Auffassung des Mittelalters in seiner Bückeburger und ersten Weimarer Zeit behandelt. Auch diese

Ausführungen greifen weit über den eigentlichen Gegenstand der Arbeit hinaus. So wird zunächst eine „Vorbemerkung“ über die Grundsätze literaturgeschichtlicher Untersuchungen gebracht; sie habe zu zeigen: „1. die aktive Rolle der Literatur im Kampf um eine neue Gesellschaftsordnung gegen die alte absterbende, 2. den Anteil der Produzenten der materiellen Güter und ihr Verhältnis zu den literarisch Schaffenden, 3. die Rolle der Literatur bei der Entwicklung eines Volkes als bzw. zur Nation“ (S. 223 f.). Niemand wird die Bedeutung solcher Fragestellung leugnen, und es ist anzuerkennen, daß eine solche sozialgeschichtliche Unterbauung der Geistesgeschichte notwendig ist. Es kann aber nicht zugegeben werden, daß die von St. gebotene „Skizze des Entwicklungsstandes der Produktivkräfte um 1770“ und seine Darstellung der agrarpolitischen „antifeudalen Propaganda“ und der Bemühungen um die Hebung des Bauernstandes (S. 228—300) die tatsächlichen Verhältnisse ausreichend und richtig wiedergeben. Es ist auch nicht einzusehen, daß solche Darlegungen für das Verständnis von Herders Mittelalterauffassung förderlich sind. Der Argwohn ist nicht abzuweisen, daß der Vf. diese und viele andere Ausführungen, wie auch die häufigen Sätze aus den Schriften von Marx, Engels und Stalin, nur gebracht hat, um sich zum dialektischen Materialismus und zur Lehre vom „Überbau“ zu bekennen.

Erst mit S. 333 wird die Auseinandersetzung mit den Gedanken Herders seit 1770 aufgenommen. Dabei wird sogleich wieder abgeschweift und die Bardendichtung von Keyßler, Schütze, Schlegel, Schönaich und Klopstock ausführlich behandelt (S. 335—384). Erst nachdem auch die sozialen Verhältnisse in Bückeberg geschildert sind, wird Herders Beurteilung der Bardendichtung, auch in seinen Auseinandersetzungen mit Nicolai, Goethe und Wieland, dargelegt. Wertvoll sind die Hinweise auf Herders wissenschaftliche Beschäftigung mit der nordischen Vorzeit zur Hebung des bürgerlichen Nationalgefühls, dagegen wird nicht hinreichend betont, daß diese wie die gleichzeitige Untersuchung der biblischen Geschichte auch der tieferen Erkenntnis der geistigen Eigenart der Völker dienen soll. Es wird richtig erkannt, daß Herder in Bückeberg dem Mittelalter gerechter wurde und dieses als eine Entwicklungsstufe im Leben der europäischen Völker zu verstehen begann. Dagegen kann in dieser Hinsicht kaum von einer „Herausarbeitung dialektischer Ansätze“ (S. 442 und 454) bei Herder gesprochen werden. Die religiöse und individualistische Grundhaltung von Herders Geschichtsauffassung gerade in dieser Zeit widerspricht einem solchen Unterfangen.

Der dritte, nur kurze Hauptteil des Werkes enthält einen längeren Einschub über die „gesellschaftlich“ bedingte verschiedene Auffassung des Mittelalters bei Möser, Novalis und Schiller (S. 469—506). Im Gegensatz zu diesen wird Herder „der progressive, revolutionäre Charakter“ seiner Auffassung bescheinigt (S. 508), wofür seine Beurteilung Luthers, Huttens und des Bauernkrieges angezogen wird. „Herder zeigt faktisch ein Bemühen, irgendwie an die Tradition der Bauernkriegsepoche anzuknüpfen, die es tatsächlich bei einem erneuten revolutionären Anlauf in Deutschland damals zu suchen galt“ (S. 511). Diese Ausführungen sind gegenüber dem Inhalt der beiden ersten Hauptteile nur als dürftig und politisch voreingenommen zu bezeichnen. Volends müssen die „Ergebnisse“ am Schluß des Buches, wo Herder „zu einem

der großen Wegbereiter der dialektischen Methode in Deutschland“ erhoben wird, als für ihn unwürdig abgelehnt werden.

Es ist gewiss zu wünschen, daß ein neues Herderbild erarbeitet wird. Es ist zu erwarten, daß wir den großen Denker nach unseren eigenen Erlebnissen besser begreifen können als manche Biographen im 19. Jh. Es ist aber bedauerlich, daß der Vf., dem literaturgeschichtliche Kenntnisse, großer Sammelfleiß und das Bemühen, die Grundlagen von Herders Geschichtsauffassung verständlich zu machen, nicht abgesprochen werden können, sich von einer Herder unangemessenen Erfassung und Beurteilung seiner Gedankenwelt nicht hat freihalten können.

Marburg a. d. Lahn

Erich Keyser

**Friedrich Lahrs, Das Königsberger Schloß.** (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, hrsg. im Auftrage des Johann Gottfried Herder-Forschungsrates, Marburg a. d. Lahn, von Günther Grundmann. Reihe B, Bd 1.) W. Kohlhammer, Stuttgart 1956. 103 S., 60 Abb. Gln. DM 13,50.

Für das vorliegende Buch ist kein Wort des Lobes zuviel. Es konnte so nur von einem Manne geschrieben werden, der das Sachverständnis des Architekten, den Schönheitssinn des Künstlers und den Spürsinn des Historikers in einer Person vereinigt. Der Vf., viele Jahre lang Professor für Architektur an der Königsberger Kunstakademie und selbst ein bedeutender Architekt, hat jahrzehntelang das Schloß in allen Einzelheiten studiert und 1926 Grabungen veranstaltet, die wertvolle Ergebnisse brachten. Was das geschulte Auge des Baumeisters erkannte, wurde ergänzt und bestätigt durch historische Quellen, Rechnungsbücher der herzoglichen Verwaltung im Staatsarchiv, alte Bilder und Risse und literarische Zeugnisse aller Art. Das Ergebnis ist eine gründliche, über den bisherigen Stand der Forschung hinausgehende Baugeschichte des Schlosses mit der Verteilung und Verwendung der einzelnen Gebäude und ihrer Innenräume, erläutert und gestützt durch zahlreiche Fotos und Architekturskizzen des Vfs. Diese Baugeschichte reicht von der Errichtung der ersten Buranlage bald nach 1255 über den Ausbau der Marschalls- und Hochmeisterburg, die Umbauten der Herzöge Albrecht und Georg Friedrich bis etwa zum Jahre 1700 — und das ist das einzige, was der Leser bedauert, nämlich daß die Darstellung nicht den Unfriedbau und die weitere Baugeschichte bis zur Gegenwart behandelt.

Es ist ein Glück für die Forschung, daß das Bildmaterial und das Manuskript, die beide schon vor Kriegsausbruch zum Teil fertiggestellt waren, aus Königsberg gerettet worden sind, und es ist ein schönes Verdienst des Herder-Forschungsrates, daß er seine neue Reihe der Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens gerade mit diesem Bande eröffnet. Es hätte nahegelegen, bei diesem Gegenstand von Heimatliebe und Deutschtum zu sprechen, von Stolz auf die Vergangenheit und Trauer über die Gegenwart. Beim Leser werden diese Gefühle mitschwingen. Das Buch enthält nichts davon. Es ist eine nüchterne, klare und sachliche und, wie die Dinge liegen, die abschließende Baugeschichte des Königsberger Schlosses, das zu den bedeutendsten Denkmälern des deutschen Ostens gehört.

Essen

Fritz Gause